

Klaus
Schädelin



Mein
Name
ist
Eugen

TVZ

Klaus Schädelin
Mein Name ist Eugen

T V Z

Klaus Schädelin

MEIN NAME
IST
EUGEN

Mit Illustrationen
von Rudolf Schnyder

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

1. Auflage 1955, 1. bis 5. Tausend
2. Auflage 1955, 6. bis 10. Tausend
3. Auflage 1956, 11. bis 15. Tausend
4. Auflage 1956, 16. bis 18. Tausend
5. Auflage 1957, 19. bis 21. Tausend
6. Auflage 1957, 22. bis 24. Tausend
7. Auflage 1958, 25. bis 29. Tausend
8. Auflage 1960, 30. bis 34. Tausend
9. Auflage 1961, 35. bis 44. Tausend
10. Auflage 1964, 45. bis 54. Tausend
11. Auflage 1967, 55. bis 64. Tausend
12. Auflage 1971, 65. bis 74. Tausend
13. Auflage 1975, 75. bis 84. Tausend
14. Auflage 1979, 85. bis 94. Tausend
15. Auflage 1981, 95. bis 104. Tausend
16. Auflage 1982, 105. bis 114. Tausend
17. Auflage 1985, 115. bis 126. Tausend
18. Auflage 1986, 127. bis 134. Tausend
19. Auflage 1986, 135. bis 144. Tausend
20. Auflage 1987, 145. bis 148. Tausend
21. Auflage 1988, 149. bis 158. Tausend
22. Auflage 1989, 159. bis 178. Tausend
23. Auflage 1995, 179. bis 188. Tausend
24. Auflage 2000, 189. bis 193. Tausend
25. Auflage 2002, 194. bis 196. Tausend
26. Auflage 2003, 197. bis 202. Tausend
27. Auflage 2004, 203. bis 207. Tausend
28. Auflage 2005, 208. bis 213. Tausend
29. Auflage 2005, 214. bis 222. Tausend
30. Auflage 2009, 223. bis 225. Tausend
31. Auflage 2013, 226. bis 228. Tausend
32. Auflage 2016, 229. bis 231. Tausend
33. Auflage 2023, 232. bis 234. Tausend

Die Deutsche Bibliothek – Bibliografische Einheitsaufnahme

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-290-11470-1

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich, unter Verwendung der Illustration des Originalumschlags von Rudolf Schnyder

Satz: Claudia Wild, Stuttgart, unter Verwendung der Illustrationen von Rudolf Schnyder

Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH

© 1955 Zwingli Verlag Zürich

© 1971 Flamberg Verlag Zürich

© 1981 Theologischer Verlag Zürich

© 33. Aufl. 2023 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

INHALT

Das nützliche Vorwort.....	7
Das lange Schwarze	11
Kurz vor Weihnachten	22
Der Ritter Eisenhut.....	30
Schwere Zeiten	54
Der Handballmatch	69
Das Köfferchen	82
Der heilige Franz.....	99
Das Oxyd.....	111
Die sogenannte Innerschweiz	129
Sie	147
Ein gewisser Fritz Bühler	157
Der wirkliche Fritz	168
Damals, als wir heimwärts zogen.....	182
Hochdeutscher Sprachführer zum Eugen	193

DAS NÜTZLICHE VORWORT



Mein Name ist Eugen. Das sagt genug, denn eine solche Jugend ist schwer. Im nächsten Juli bin ich dreizehn Jahre alt, und der Eduard behauptet, das sei ein Geburtsfehler, der sich leider nur sehr langsam korrigiere. Am nächsten Neujahr in acht Tagen wird er vierzehn, und das sei doch ein ganz anderes Gefühl.

Die Idee mit diesem Vorwort ist nicht von mir, sondern vom Wrigley. Der liegt mir schon lange in den Ohren, ein Buch zu schreiben. Denn wer das tue, der gehe in die Geschichte ein

und wenn man es dann noch auf einen zweiten und dritten Band bringe, bekomme man am Ende ein Staatsbegräbnis, und man führe den Leichnam auf einer Kanone in den sogenannten Invalidendom, und sie, meine Freunde, werden meine Bahre tragen, und der Bundespräsident werde ihnen bis tief in die Augen blicken und ihnen die Hand drücken. Ohne einen passenden Schriftsteller wäre zum Beispiel der Robinson Crusoe völlig lackiert gewesen, und man hätte ihn auf seiner Insel vergessen. Darum solle ich mich beeilen. Ich brauche ja nur sämtliche Schicksalsschläge von uns braven Buben zu notieren, so sei der Weg zum Ruhm offen.

Der Wrigley weiss, warum er so spricht. Denn gegenwärtig ist er in der Schule in drei Fächern unter dem Gefrierpunkt, und wenn nicht etwas geschieht, etwas ganz besonderes, so geht er freudlos unter. Zum Schreiben hat er mich verurteilt, weil mein Deutschlehrer behauptet,

wenn ich noch weitere drei Jahre solche Fortschritte mache, wie bisher, so werde ich die deutsche Sprache völlig verlernt haben, und er gebe mir nur deshalb eine Drei, damit er künftig noch tiefer könne. Darum findet der Wrigley, ich sei der geborene Schriftsteller. Im Übrigen tue es den Erwachsenen gut, ein Buch von unserer herben Jugend zu lesen. Das stimmt. Ich kann es bestätigen.

Darum schreibe ich jetzt ein Vorwort. Zuerst muss ich dir, lieber Leser, einschärfen, dass wir sehr brave Knaben sind. Alles andere ist übertrieben. Leider hat das Schicksal mit uns gespielt, und meistens auch die Erwachsenen. Und wenn sogar wir manchmal fatale Ideen hatten, so wollest du bitte bedenken: Auch wir haben gewisse Erbanlagen von unseren Vätern. Das erklärt das meiste.

Aber nun fürchte ich, ich muss dir noch einiges erklären, damit du hernach über uns im Bild bist. In dieser harten Welt besitze ich drei Freunde. Wir sind meistens zusammen, wenn nicht der eine oder andere von uns bisweilen in der Schule fliegt und dann warten muss, bis die anderen auch geflogen sind.



Da ist zuerst der Wrigley. Sein Name stammt vom Kaugummi, weil er einmal bei der alten Tante Melanie sass, wobei er ihr so ein Ding zusteckte, als wäre es Pfeffermünz, und sie sagte arglos: «I dangg dr», denn sie ist leider eine Baslerin. Und dann begann sie zu lutschen, hierauf zu kauen, und als sie das Ding nach einer Viertelstunde befremdete, nahm sie's heraus, klaubte es von einem Finger zum anderen,

zog Fäden, geriet damit in die Handarbeit und verstrickte sich, bis sie den Wrigley zur Stube hinauswarf. Drum heisst er Wrigley. Daheim sagen sie ihm Franz, und

in kritischen Momenten sogar Franz Stalder. Im Übrigen wirst du diesen Menschen sehr bald kennenlernen.



Der dritte ist der Eduard. Das ist bekanntlich der, welcher einmal mit dem Rad nach Herisau gefahren ist, bloss weil ihm der Müller Ferdinand gesagt hatte, er besitze dort einen Schatz, aber der sei ihm verleidet. Er könne ihn haben, wenn er wolle und gab ihm die Adresse. Der Eduard nichts wie los, aber als er dorthin kam, bestand der Schatz nicht aus Diamanten, sondern aus einem Mädchen, das ihn blöd anschaute. Da fuhr er enttäuscht zurück und war so gedankenverloren, dass er in Aarau bei einer scharfen Kurve geradeaus fuhr, in ein Haus hinein,

aber glücklicherweise durch die offene Tür, so dass er erst hinten bei der Treppe einen Salto machte. Kurz und gut, der Eduard ist eine Seele von einem Menschen, bloss etwas grob, und das kommt von seiner Konstruktion: Einen Kopf grösser als ich, und der Wrigley sagt von ihm, er sei mit einem Bizeps begnadet. Um Feinde zu verprügeln, ist er brauchbar. Im Übrigen muss er schon alle fünf Wochen rasieren. Zu diesem Zweck hat er einen Hohlspiegel: Um die Härlein zu suchen und zu fällen.

Zuletzt ist da noch der Bäschteli. Machen wir es kurz mit ihm. Es lohnt sich nicht. Er ist ein Milchkind. Auf jeder Ferienfahrt zum Beispiel läutet er der Tante an, und einmal haben wir vor der Kabine einem solchen Gespräch zugelauscht. Es begann so: «Bist du es, Tanti? Hörst Du?: Bf bf bf!» Das heisst, er hatte der Tante drei telefonische Küsse verabreicht. Eines solchen Knaben muss man sich schämen, und wir wären ihn schon lange gerne losgewor-



den, aber manchmal reizt es uns, ihn zu beschützen, und der Wrigley hält seine Hand über ihn, indem er sagt, der Kleine sei halt ein wenig unterbelichtet und zum Leben nicht ganz tauglich.

Wir Vier sind meistens zusammen, das heisst, am allermeisten der Wrigley und ich. Denn an der Herrengasse wohne ich nebst meinen Eltern im zweiten Stock, und Wrigleys im Parterre. Im ersten Stock aber

belegt meine Tante Melanie mutterseelenallein ihre Dreizimmerwohnung. Das sind Umstände, die zu Komplikationen führen *müssen*. Eine Kostprobe davon gibt dir die erste Geschichte.

DAS LANGE SCHWARZE

Es fing harmlos an: Mit den Vorbereitungen zum grossen Unterhaltungsabend im Casino. Ein Theaterstück war in Aussicht genommen, ein sehr schönes, schmalziges. Es heisst: «Abends, wenn wir schlafen gehen» und stammte von einer gewissen Frau Dr. Tüscher-Abegg. Leidigerweise kommt darin eine alte Tante mit einer Bettflasche vor, welche sie dem Buben vor seiner Abreise in die Ferien in den Rucksack tun will. Mit grossem Stimmenmehr wurde der Wrigley für diese Rolle ausersehen, weil er eine tiefe Stimme und viele Pickel auf der Backe hat. Das sei das richtige. Wir anderen waren geneigt, den Wrigley auszulachen, aber der nahm die Sache sehr ernst. Er sagte, das sei ja der Witz der hohen Schauspielkunst, dass man sich in die Brust ganz anderer Menschen versetze, und er werde sich in diese Rolle hineinleben, wie der Götze von Berlichingen in seine eiserne Faust, und er werde der Zuschauer-masse eine Tante hinlegen, dass jedermann Gänsehaut bekomme.

Von diesem Augenblick an war er kaum mehr wiederzuerkennen. Er, der jeden Sonntag Heulkrämpfe bekommt, wenn ihn die Mutter zu waschen versucht, erschien plötzlich in der Sametkutte des älteren Cousins (das ist der, welcher Steuermann auf dem Titicacasee geworden ist), und in der Tasche steckte immer eine gefaltete Ausgabe der «Tribune de Lausanne», trotzdem er noch immer den Subjonctif verwechselt. Er sagte, jeder Schauspieler habe so eine in der Tasche, und überhaupt, er wurde auf eine Art seriös und ekelhaft, dass wir nichts mehr mit ihm anfangen konnten. Neue, merkwürdige Gewohnheiten überstürzten sich: Er übte einen nervösen Augenaufschlag, er kaufte ein Billett für das Weihnachtsmärchen im Stadttheater, weil man ihn bei anderen Stücken altershalber nicht einliess, und er, der Wrigley, sass mit Erst- und

Zweitklässlern und sah sich das Schneewittchen an. Kurz, er tat alles, was ein rechter Mensch nicht tut.

Daheim biederte er sich mit der Tante Melanie im ersten Stock an, trotzdem er sie bis jetzt einen Hemmschuh genannt hatte. Das kann ich selber bestätigen, denn die Tante hasste alles, was wir lieben, und liebt alles, was wir hassen. Wenn ich zum Beispiel arglos in meinem Zimmer Hochsprung trainiere, so kommt sie herauf und schreit, ihr Kronleuchter wackele; wenn der Wrigley und ich den «Widiwädi Heirassa» singen, so tut ihr das in den Ohren weh; wenn ich trottinette, so kommt sie und konfisziert es, und wenn ich ihr vom Garten aus zufällig und ohne böse Absicht eine Scheibe krümme, so gibt es Radau wie nach einem Schaufenster. Am meisten liebt sie uns, wenn wir krank oder in den Ferien sind. Ihre besondere Abneigung hatten wir uns aber nichtsahnend zugezogen, und das kam so:



Tante Melanie hatte einst einen Mann gehabt, der begreiflicherweise vor Jahrzehnten gestorben war. Er stand auf ihrem Klavier in einem dreistöckigen geschnitzten Rahmen, das heisst ein Photo von ihm. Dem hatten wir, und zwar nur überm Glas – einen Schnauz und auf die Nase eine Warze gemalt, aber als wir dabei waren, auch die Ohren zu verlängern, trat sie dazwischen, und die Folge war ein dreiwöchiger Taifun. Aus diesen und folgenden Gründen bin ich seither mit jedem Porträt, selbst dann, wenn es aus Gips ist, vorsichtig geworden.

Auch auf dem Dachboden harrte uns nämlich ein ähnliches Verhängnis. Dieser ist übermässig gross und ein wahres Paradies. Die Tante Melanie hat dort ein unfreiwilliges historisches Museum. Herrliche Sachen warten ständig auf uns Knaben. Als wir einmal dort oben für mein ehemaliges Dreirad eine Slalomstrecke absteckten, ahnten wir noch nichts. Es galt, eine komplizierte Piste abzurasen, die aus Spazierstöcken, Schirmständern und so weiter bestand. Bei dem Dachfenster vorne war der Start. Von hier aus ging es zuerst um den Schrank, dann unter den Schreibtisch, dann zwischen der Gipsbüste vom Beethoven und noch einem anderen hindurch, hierauf haarscharf am Wandspiegel vorbei, und schliesslich die Zielgerade bis zur Treppe. Der Wrigley rühmte mich nach den ersten Trainingsrunden ganz gegen seine Gewohnheit, und ich bekam das, was der Koblet Mumm nennt. Ich witterte einen Streckenrekord. «Eugen, zeig es ihnen», dachte ich nach einem raketenartigen Start, als ich mich unter den Schreibtisch bückte. Nachher drehte ich noch mehr auf, aber weil ich die Gipsbüste des Anderen streifte, sah ich mich um, und schon war ich im Beethoven, so, dass der Wrigley nachher sagte, der habe von nun an höchstens noch den Gipswert.

Ohne Lärm ging das natürlich nicht, und wo Lärm ist, da ist sofort auch die Tante Melanie.

Sie erschien auf der Bildfläche, noch ehe wir vollends im Schrank verschwunden waren. So, wie man etwa eine Katze am Schwanz unter dem Bett hervorzerzt, zog sie uns der Reihe nach ans Licht, und ich zweifle, ob wir die Angelegenheit seelisch überstanden hätten, wenn nicht nach wenigen Minuten im ersten Stock drunten die Milch heraufgekommen wäre, so, dass man es hier oben roch. Mit einem Schreckensschrei gab sie ihrer Milch den Vorzug, und seither bestätige ich gerne, dass ich, was an mir liegt, den letzten Beethoven meines Lebens überfahren habe, und überdies begreife ich seither den lieben Gott viel bes-